

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

16 (17.4.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Laupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz

№ 16.

Sonntag, den 17. April.

1904.

Gefesselt.

Frei nach dem Englischen bearbeitet von Klara Rheinan.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Geoffrey und Lady Temple waren jetzt aus der schattigen Allee herausgetreten und das Haus stand gerade vor ihnen, mit seinen altersgrauen Mauern, den altertümlichen, eisenumrankten Fenstern, den vielen Giebeln und hübschen Erkern und der tiefen Halle, unter welcher eine Kutsche mit vier Pferden bequem stehen konnte. Herrliche Blumenbeete belebten den Grasplatz vor dem Hause; zur Rechten desselben zog sich weicher Rasen bis zu einem feichten aber breiten Fluß hinunter, über welchen breitästige Buchen und stattliche Ulmen tiefen Schatten warfen, während zur Linken das Gebiet leicht anstieg und eine prachtvolle Gruppe Magnolien und Rhododendron nur das hübsche Giebeldach der Stallungen sichtbar werden ließ. Ein großer, schlanker Mann von fünfunddreißig oder vierzig Jahren, mit schönen aber etwas leidenden Zügen, stand in der Nähe des Hauses im Gespräch mit einem Jäger. Als Lady Temple und Geoffrey sich näherten, trat er ihnen mit freundlichem Lächeln entgegen.

„Nun Geoffrey, mein Junge, wie hast Du Dich in unser einsames Nest verirrt? Wir wollten Dich heute mittag in Deiner Ruhe stören, aber so ist's noch besser. Soeben hat die Frühstücksglocke geläutet und die Wärterin sucht nach Harry. Laufe hinein, mein kleiner Mann.“

Als der Knabe in Begleitung seiner Mutter verschwunden war, schob Henry Temple seinen Arm unter den des Freundes und führte ihn hinauf in sein Ankleidezimmer. „Du hast Glück, Geoffrey, mein Junge,“ begann er, als sich die Türe hinter ihnen geschlossen hatte. „Deine alte Flamme Eva Dayrell ist hier mit ihrer Schwester Willy, und Jack Digby und Tom Lee — eine sehr lustige Gesellschaft. Ich fürchte, Du wirst Dich durch Tom etwas bei Eva verdrängt finden, er bewirbt sich sehr um ihre Zuneigung.“

„Meine Einwilligung hat er,“ entgegnete Geoffrey, erregt sein Haar aus der Stirne streichend. „Ich habe durchaus nicht die Absicht, den Spielverderber zu machen. Es ist wahr, ich interessierte mich einmal sechs Wochen für sie, aber ich hatte ihre Existenz fast vergessen, bis Du von ihr sprichst. Sie hat Geld und Tom hat keines, so ist es ja eine ganz passende Partie.“

„Du kaltherziger Herzensräuber!“ lachte Sir Henry. „Eva ist ein reizendes, lebenswürdiges Mädchen und es geschähe Dir ganz recht, wenn sie Dich von neuem fesselte und dann Tom heiratete, um Dich zu strafen. Darf ich fragen,

ob ihr Platz in Deinem Herzen durch eine andere besetzt ist?“ Geoffrey lachte und öffnete die Türe, um hinabzugehen. „In diesem entsetzlichen Nest ist es wenig wahrscheinlich,“ antwortete er leicht hin, während sie die breite, eichene Treppe hinabgingen. „Temple, mein Junge, Deine kleine Villa gefällt mir ausnehmend. Laß es mich wissen, wenn Du einmal darüber zu verfügen gedenkst. Wie geht es Ihnen, Miß Dayrell?“ — zu dem schönen, dunkeläugigen Mädchen, das ihnen in der Halle entgegentrat. „Wie liebenswürdig von Ihnen, so weit herzukommen, um mich zu sehen!“

„Sie wären imstande, sich dies einzubilden,“ lachte die junge Dame, heiß errötend. „Eitel genug sind Sie dazu.“

„Ja, er ist ein schlimmer Gefelle, Eva,“ sagte Sir Henry lachend; aber auch er wird einmal an die Reihe kommen und dann — merken Sie auf meine Worte — wird es ihn ernst-

haft anpacken.“ Sie waren jetzt in das große, eichengetäfelte Speisezimmer eingetreten, woselbst Lady Temple mit ihren andern Gästen bereits beim Frühstück saß. Geoffrey begrüßte den Rest der Gesellschaft und ließ sich dann auf dem Stuhl neben seiner Wirtin nieder, tief aufseufzend: —

„O dieser Hochgenuß, wieder einmal an einem feingedeckten Tische unter zivilisierten Wesen zu sitzen! Lady Temple, Sie können sich nicht denken, was ich in den letzten drei Wochen ausgehalten!“

„Aber es scheint Ihnen gut bekommen zu sein,“ meinte die Dame lächelnd, Sie sehen vortrefflich aus.“ Die Unterhaltung wurde jetzt eine allgemeine, nur Eva Dayrell nahm wenig Theil daran. Sie fühlte sich furchtbar verstimmt und nicht aufgelegt zum Sprechen. Mit weib-

lichem Scharfblick hatte sie bei der Begrüßung von Mr. Chetwynd die vollkommenste Gleichgültigkeit, anstatt der ersehnten Freude in den Zügen des jungen Mannes gelesen und eine tiefe Bitterkeit erfüllte ihr Herz. Wie hatte sie sich nach diesem Wiedersehen geföhnt, wie einsam, wie öde war ihr alles vorgekommen, seitdem Geoffrey vor drei Wochen die Stadt verlassen! Ja, es war nur zu wahr, seinetwegen allein war sie nach Newland Abbey gekommen! Eva Dayrell war ein schönes, geachtetes Mädchen und Geoffrey Chetwynd hatte sie längere Zeit auf auffallende Weise ausgezeichnet. Eva liebte den hübschen, intelligenten jungen Mann mit der ganzen Blut ihres Herzens, aber sie konnte es sich nicht verhehlen, daß ihre Liebe nicht erwidert werde. Seine Stimme nahm keinen zärtlicheren Ton an, wenn sie allein beieinander waren und der ruhige freundliche Blick, mit welchem seine



Abt Karl Alexander von Melk.

Augen den andern begegneten, war nicht mißzuverstehen. Sie hatte gehofft, daß eine dreiwöchentliche Trennung von ihr vielleicht wärmere Gefühle in ihm wachrufen würde, und als sie ihn jetzt wieder sah, so ruhig, so kühl, so freundlich wie immer, da sank ihr das Herz. Plötzlich wurde sie aus ihren Träumereien aufgeschreckt, durch die Stimme Lady Temples, welche zu ihrem Gatten sagte:

„Henry, erinnerst Du Dich noch jener reizenden jungen Witwe, Mrs. Elton, welche wir öfters in der Kirche sahen und mit welcher ich vergeblich bekannt zu werden versuchte? Mr. Chetwynd war etwas glücklicher in seinen Bemühungen und bewundert das liebliche Wesen ebenso sehr wie ich.“

„Dies ist eine sehr unbefangene Behauptung, Lady Temple,“ rief Geoffrey aus. „Ich glaube nicht, daß ich ein Wort von Bewunderung zu Ihnen sprach, obgleich ich bereit bin zuzugehen, daß ich nie eine reizendere Erscheinung sah wie sie.“

„Ich erinnere mich ihrer sehr wohl,“ bemerkte Sir Henry. „Mit dem müden Ausdruck in den großen grauen Augen sieht sie aus wie eine Frau, die eine Geschichte hat.“

„Und wahrscheinlich keine sehr ehrenvolle, da sie sich so sträubt, Bekanntschaften anzuknüpfen,“ warf Miß Dayrell in spikem Tone ein.

„O, davon weiß ich gar nichts, Eva!“ rief Lady Temple rasch. „Jegend ein schwerer Kummer veranlaßt die meisten Frauen, sich von der Gesellschaft zurückzuziehen — und sie ist Witwe, das arme junge Geschöpf.“

Geoffrey wandte sich ihr mit fast strahlendem Lächeln zu.

„Lady Temple,“ sagte Geoffrey mit leiser Stimme, aber doch so deutlich, daß Eva jedes Wort verstehen konnte. „Sie können sich nicht denken, wie sehr es eines Mannes Herz erwärmt, eine Frau zu treffen, die stets etwas Gütiges von ihrem Nebenmenschen zu sagen hat. Ich habe immer das Gefühl, als hätten Sie mir etwas Gutes gezeigt, wenn ich in Ihrer Gesellschaft war.“ Lady Temple erröthete vor Vergnügen über dieses Lob. „Es ist leicht, gut von der Welt zu denken, wenn einem das Leben so lächelt wie mir,“ erwiderte sie freundlich und erhob sich vom Tische.

4. Kapitel.

An jenem Abend kehrte Geoffrey Chetwynd sehr gedankenvoll in seine Wohnung zurück. Er hatte die Einladung zum Abendessen in Newland Abbey ausgeschlagen, in der geheimen Hoffnung, die er sich jedoch selbst nicht zugestand, Mrs. Elton wieder singen zu hören. Kapitän Lee hatte den Vorschlag gemacht, ihn halbwegs zu begleiten, und sobald sie außer Hörweite des Hauses waren, begann er rasch mit etwas verlegener Miene:

„Sieh, Chetwynd, Du bist ein guter Junge, und ich will ganz offen mit Dir reden. Ich weiß, Du nimmst es mir nicht übel. Hast Du auch nur die entfernteste Idee, um Eva Dayrells Hand anzuhalten?“

„Nicht die allerentfernteste,“ antwortete Geoffrey in sehr überraschtem Tone. „Ich dachte noch niemals daran. Warum denn?“

„Weil — nun, siehst Du, ich bin nicht ganz überzeugt, daß sie Dich nicht mißverstehet. Du warst stets sehr aufmerksam gegen sie, die Leute ziehen sogleich ihre Schlüsse daraus, und ein junges Mädchen weiß dann oft nicht recht wie —“

„Ich weiß ziemlich sicher, daß Miß Dayrell über meine Gefühle nicht im Zweifel ist,“ unterbrach ihn Geoffrey, den Kopf zurückwerfend und gerade vor sich hinblickend. „Ich habe nie ein Wort zu ihr gesprochen, das sie mißdeuten hätte können. Ich spiele nicht mit Frauenherzen.“ — „Nein, ich weiß, dies tust Du nicht,“ gestand der arme Tom hastig zu. „Sei nicht böse, alter Junge, aber sieh, Du hast so verwünscht einnehmende Manieren und Du bist so oft in Evas Gesellschaft; z. B. sahest Du heute den ganzen Nachmittag an ihrer Seite — und ich bin gar nicht überzeugt, daß sie Dir gegenüber nichts denkt. Ich beobachtete sie heute ziemlich scharf.“

„Ich saß an ihrer Seite, weil dies der einzige freie Platz an ihrem Tische war und weil ich mich gern mit ihr unterhalte,“ antwortete Geoffrey. „Aber sie ist viel zu vernünftig, um Freundschaft mit Liebe zu verwechseln.“ — „Vielleicht,“ erwiderte der andere seufzend; „aber, es steht eben so — wenn Du keinen Ernst hast, so habe ich ihn. Ich weiß, Du willst mir nicht absichtlich im Wege stehen, und ich dachte, ich wolle ganz offen mit Dir reden. Du bist ein zu gefährlicher Nebenbuhler.“

„Sei unbesorgt, alter Freund,“ sagte Geoffrey, seine Hand auf Toms Schulter legend — ich will mich ganz fern von ihr halten und was Miß Dayrell selbst betrifft, so weiß sie recht gut, wie ich's meine.“

„Vielleicht,“ seufzte Tom wieder. „Ich sehe wohl, daß sie gegen Dich weit freundlicher ist wie gegen mich. In jedem Fall bin ich Dir dankbar, daß Du mir nicht mehr in den Weg treten willst. Gute Nacht, alter Freund, ich muß jetzt umkehren.“

„Gute Nacht und viel Glück!“ Und Geoffrey Chetwynd ging weiter und grübelte im Gehen ernstlich über Tom Lees Worte nach. War er so sicher, daß Eva Dayrell seine Gefühle verstand? Er hatte in aller Ehrlichkeit gesprochen, aber wenn er sich nun die Erlebnisse des Nachmittags zurückrief, so stiegen ihm leise Zweifel in dieser Beziehung auf. Hatte er nicht, als Eva zufällig ihre Börse öffnete, ein welches Maiblümchen gesehen, das ihn lebhaft an ein Bukett erinnerte, welches er ihr im Frühjahr gegeben? Der rasche Blick, den sie ihm zuwarf, während sie hastig die Börse schloß und ihr heißes Erröthen, als sich ihre Blicke begegneten, hatten ihn zuerst darauf aufmerksam gemacht. Bah! Sie fürchtete wahrscheinlich nur, daß er es sehen und sie damit necken würde. Vielleicht hatte Tom selbst ihr das Blümchen gegeben. Aber in Bezug auf Mrs. Elton war sie merkwürdig spitz gewesen, nun, hübsche Mädchen hören es nicht gern, wenn man eine andere in ihrer Gegenwart lobt. So suchte sich Geoffrey zu trösten, aber in seinem Innern gelobte er sich fest, für die Zukunft sehr vorsichtig zu sein.

Hier endigten Geoffreys Betrachtungen, denn er hatte seine kleine Wohnung erreicht und das Mahl trat nun an Eva Dayrells Stelle. Als er damit zu Ende kam, standen bereits Sterne am Himmel und seine Pfeife anzündend, wanderte er durch das Dorf nach der kleinen Villa hinauf. Mrs. Elton sang wieder schöne alte Balladen, lauter Lieder, die er oft und oft aus dem Munde seiner Mutter gehört und Geoffreys Augen wurden feucht, als er langsam den einsamen Weg auf- und abschritt. Jetzt verstummte der Gesang und zwei Minuten später erschien Mrs. Eltons schlanke, weißgekleidete Gestalt in dem hübschen Garten. Sie erschrak sichtlich und machte eine Bewegung umzukehren, als Geoffrey an das Tor trat, doch als sie ihn erkannte, trat sie etwas näher.

„Ich fürchte, ich habe Sie erschreckt,“ sagte er lächelnd, „bitte, vergeben Sie mir. Ich habe mich an Ihrem Gesang erfreut. Keine lieben alten Lieder versetzen mich in die Tage meiner Kindheit zurück, als meine teure Mutter sie mir zu singen pflegte.“

„Ich fand sie in einem alten Buch, das meiner Mutter gehörte,“ antwortete sie ernst. „In diesem abgelegenen Erdenwinkel sind ja keine neueren Lieder zu haben; ich kenne gar keine solchen.“

„Darf ich Ihnen einige senden, wenn ich in die Stadt zurückkehre?“ fragte er rasch. „Ich glaube, jetzt imstande zu sein, etwas für ihre Stimme Passendes zu wählen.“

„Ich danke Ihnen, ich ziehe die alten Lieder vor.“

Geoffrey fühlte sich abgewiesen und es wurmte ihn, sich dieses von dem jungen, einsamen Wesen gefallen lassen zu müssen.

„In jedem Fall werde ich Ihnen die Titel einiger Neuheiten zusenden,“ sagte er nach kurzer Pause, und wenn Sie mich besser kennen, werden Sie vielleicht auch die Lieder von mir annehmen.“

„Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß ich Sie besser kennen lerne,“ entgegnete sie ruhig. „Ich wohne hier und Sie werden wohl bald in die Stadt zurückkehren und diesen Ort vielleicht nie wiedersehen.“

„Im Gegentheil, ich werde ganz gewiß wieder hierherkommen,“ versetzte er rasch. „Der Ort gefällt mir ausnehmend gut. Ich war heute bei den Temples,“ fügte er dann bei. „Lady Temple sprach ihr Bedauern aus, daß Sie ihre Annäherungen so gänzlich zurückweisen.“ — „Lady Temple ist sehr gütig, aber ich ziehe mein zurückgezogenes Leben vor. Ich habe schon viele bittere Erfahrungen gemacht.“

„Aber das Leben beginnt ja erst recht für Sie und ein wolfiger Morgen wird oft zu einem sonnigen Tag, wie Sie wissen,“ sagte er, lächelnd auf das reizende jugendliche Gesichtchen herabblickend.

Aber sein Lächeln fand hier keine Erwiderung. Eine tiefe Erregung sprach aus ihrer Stimme und ihre Lippen bebten,

als sie langsam und träumerisch erwiderte: „Für mich gibt es keinen Sonnenschein mehr. Das ruhige Grau meines jetzigen Lebens ist alles, was ich noch erwarten kann und selbst dies kann jeden Augenblick von mir genommen werden. Doch, gute Nacht, Mr. Chetwynd. Ich darf nicht länger hier mit Ihnen sprechen, so wenig mir auch an der Meinung der Welt liegt.“

Sie reichte ihm die Hand über das niedere Tor und Geoffrey sagte mit Wärme:

„Gute Nacht, Mrs. Elton. Ich werde jetzt die Klippen entlang wandern, während jene teuren, alten Melodien mir noch im Ohre nachklingen. Sie wissen nicht, welches Vergnügen Sie mir durch Ihren Gesang bereitet haben.“

„Dies freut mich,“ erwiderte sie in ihrer ernstesten Weise und wandte sich nach einer leichten Verbeugung, um in das Haus zurückzukehren, während Geoffrey langsam von dannen schlenderte.

Seine Pfeife wieder anzündend, welche während der Unterhaltung mit Mrs. Elton ausgegangen war, steckte er beide Hände in die Taschen und stellte sich wieder einmal selbst zur Rede.

„Geoffrey, Rosß Chetwynd, mein lieber Freund, wenn Du einen guten Rat von mir annehmen willst, so wirst Du Dich schald als möglich hier aus dem Staube machen. Merktest Du, wie Dein Herz pochte, als Du die Hand einer Frau berührtest, welche Du erst dreimal in Deinem Leben gesehen? Ich glaube, es ist hohe Zeit, daß Du wieder zu Deiner Arbeit zurückkehrst, mein guter Junge. Und doch, warum soll ich fliehen? Ich bin nicht reich, das weiß ich — ja, ich werde tatsächlich für arm gelten, wenn ich jemals ein vermögensloses Mädchen heiraten sollte — aber das Geld ist auch nicht die Hauptsache in dieser Welt. Mein armer Alter würde es zwar entsetzlich übel nehmen, denn die Welt soll von seinen unglücklichen Verlusten nichts erfahren, und mir täte es viel zu leid, den alten Mann zu ärgern; aber es scheint, sie hat Geld — wahrscheinlich vier- oder fünfhundert per Jahr, ihrer Lebensweise nach zu urteilen, und das ist genug. Guter Himmel, wohin verirre ich mich! Heirat! Ich muß mond-süchtig geworden sein! Noch nie in meinem Leben dachte ich ernstlich an eine Heirat und jetzt passiert mir dies mit einer ganz Fremden! Aber es ist ein Gesicht, das einen Mann zum Narren machen kann — und doch ist's nicht gerade ihr Gesicht, was mich so bezaubert. Jetzt begreife ich zum ersten Mal, wie Maria Stuart allen Männern die Köpfe verdrehen konnte — sie muß Mrs. Elton ähnlich gewesen sein. Ich fühle die Ueberzeugung in mir, daß jetzt meine Zeit gekommen ist, und daß es mich ernstlich anpacken wird, wie Temple sagt. Ich will nach Haus gehen und mich zu Bett legen. Vielleicht bringt mich das Tageslicht wieder zu Vernunft. Ich hoffe nur, die Gesellschaft von drüben wird nicht morgen hier herumtummeln. Wäre sie doch noch eine Woche länger ausgeblieben, bis ich etwas Näheres von ihr erfahren hätte.“

5. Kapitel.

Geoffrey Chetwynd war nicht der Mann, sich gleich vollkommen dem Zauber hinzugeben, den die liebliche junge Witwe auf ihn ausübte, und obgleich er am nächsten Morgen starke Reizung fühlte, sie mit ihrem Kleinen am Strande aufzusuchen, so widerstand er doch männlich und setzte sich hin, um einige nötige Briefe zu schreiben. Sodann bestellte er ein Pferd, das er öfters von einem benachbarten Farmer zu mieten pflegte und ein Ritt von 10 Meilen brachte ihn in die benachbarte Stadt, dem Ziel seines Ausfluges. Nach einem einfachen Frühstück im roten Löwen suchte er sich so gut wie möglich die Zeit zu vertreiben; zuerst trat er in die alte Kathedrale, um den Chorgesang zu hören und dann durchstreifte er die engen Straßen der Stadt, um zuerst ein kleines Schiff für Cecil Elton und nach einigem Zögern einige seiner modernen Lieblingslieder zu kaufen.

„Ich will sie ihr nicht gerade anbieten,“ dachte er; „aber sie wird sich sicher nicht weigern, sie mir zu singen, wenn wir einander besser kennen. Sollte aber letzterer Fall gar nicht eintreten, so will ich sie ihr vor meiner Abreise zuschicken, und sie muß sie behalten, da sie meine Adresse in der Stadt nicht kennt.“

Es war sechs Uhr, als Geoffrey sein kleines Zimmer wieder betrat und das erste, was ihm in die Augen fiel, war eine Karte Lady Temples, welche die mit Bleistift geschriebenen Worte enthielt:

„Bedaure so sehr, Sie nicht zu Haus zu finden. Kommen Sie doch heute zum Abendessen um sieben Uhr dreißig Minuten zu uns hinüber.“

„Soll ich?“ fragte er sich laut, auf seine Uhr blickend. „Es ist gerade noch Zeit. Ja, es wird am besten sein. Der Mensch ist nicht zum Alleinsein geschaffen und es wäre doch nicht angänglich, jeden Abend nach der Villa hinaufzuwandern.“

Jetzt trat Mrs. Williams in das Zimmer und mit einer Ehrerbietigkeit, wie er sie an der guten Frau noch nie bemerkt, fragte sie, ob es ihm „beliebe, jetzt sein Essen einzunehmen.“

„Nein, ich danke Ihnen, Mrs. Williams,“ antwortete er in zerstreutem Tone; „ich werde in der Abtei speisen. Um welche Zeit war Lady Temple hier?“

„Gegen vier Uhr, Sir; und die gnädige Frau schien ganz ärgerlich, Sie nicht zu Hause zu finden. Sie fragte, ob Sie vielleicht am Strand sein würden und ich sagte ihr, daß Sie schon um sieben Uhr weggeritten seien. Die gnädige Frau ist eine sehr liebenswürdige Dame und spricht immer so freundlich; aber da war eine junge Dame bei ihr, eine dunkle, stolze Person — und sie starrte erst mich an und dann das Haus und sagte: „Wie kann er wochenlang an einem solchen Ort gewohnt haben? Wie entsetzlich für ihn! Lade ihn doch ein, heute in der Abtei zu speisen, Adelaide.“ Und Lady Temple schrieb dies auf eine Karte und gab sie mir.“

Geoffreys freundliche Züge verdüsterten sich. Es ärgerte ihn, daß Eva Daryell die Taktlosigkeit begangen hatte, durch eine solche Rede die Gefühle seiner guten Hauswirtin zu verletzen und daß sie es eigentlich war, welche ihn zum Essen in der Abtei eingeladen.

„Ich werde nicht hingehen,“ dachte er — „ja, ich werde doch gehen und ihr so deutlich als möglich zeigen, daß ich nur Freundschaft für sie hege, nicht daß ich nur für einen Augenblick glaube, Tom habe recht; aber es ist am besten, vorsichtig zu sein und es wäre mir leid, ein junges Mädchen irre zu führen.“

Mrs. Williams zögerte noch im Zimmer, sie staubte mit ihrer Schürze einen Stuhl ab und ordnete die wenigen Bücher auf dem Tische mit peinlicher Sorgfalt.

„Sie kennen die gnädige Frau, Sir, und Sir Henry?“ fragte sie zuletzt, als Geoffrey immer noch schweigend stand.

„Ob ich sie kenne? O ja — seit Jahren schon bin ich mit ihnen befreundet! Wollen Sie mir nicht etwas heißes Wasser heraufbringen? Ich fürchte, ich muß mich noch einmal rasieren.“

„Ja, Sir, ganz entschieden“; und die dicke Alte eilte in ganz feierlicher Stimmung davon, so sehr imponierte ihr Geoffreys kühle Weise von solch „vornehmen Leuten“ zu sprechen. In ihren Augen war der Prinz von Wales wenig wenn überhaupt mehr als Sir Henry Temple, dessen Familie seit Jahrhunderten fast die ganze Umgegend als Eigentum besaß (Fortsetzung folgt.)

Das Römergrab auf der Saalburg.

(Nachdruck verboten.)

Wichen sich im Sturme neigen,
Wasser donnern wild talab,
Aber starr, in Todeschweigen
Ragt ein altes Römergrab.

Wieder lehn' ich an der Mauer,
Wo der Helben Asche ruht,
Die in Vorzeit, altersgrauer,
Zeugte Welschlands Sonnenglut.

Adlergleich, im Kampfesbrande
Zog sie's in die weite Welt,
Bis sie hier im deutschen Lande
Feindeshand im Streite fällt.

Wohl Euch! Ihr habt ausgelitten!
Reidenswert ist solch' Geschick;
Denn mit Wort und Schwert ge-
stritten
Hat man jeden Augenblick.

Wie ein Phönix aus der Asche
Stieg die neue Religion.
Daß sie alte Sünden wäsche,
Siegte sie trotz Blut und Hohn.

Eure alten Reiche sanken,
Angenagt vom Zeitenzahn.
Mit dem Stahl, dem furchtbar
blanken

Brachen Völker ihre Bahn.

Neue Erdenteile glitten
Aus des Nereus Fernen auf,
Neue Künste, neue Sitten
Nahmen rastlos ihren Lauf.

Bitterkeit und Zweifel suchten
Manches Menschenherze heim,
Und schon viele Lippen fluchten
Unser's Geistes trübem Schein.

O ihr Manen, d'e im Frieden!
Sagt, was aus dem Menschen wird,
Dessen Seele von hineten
In das Reich der Geister irrt?

Und ich lausch' mit Hauptesneigen
Schauernd in die Gruft hinab. —
Aber starr in Todeschweigen,
Ragt das alte Römergrab.

Kud. Arnold.

Abt Karl Alexander von Melk.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Das berühmte Benediktinerstift Melk in Niederösterreich war am 19. März 1904 der Schauplatz einer seltenen und erhebenden Feier. Man beging an diesem Tage das 80. Geburtsfest des hochw. Abtes Karl Alexander, der seit dem 16. Juni 1875 dem Stifte vorsteht und seine ganze Kraft und Sorge dem gedeihlichen Blühen desselben widmet. In voller geistiger und körperlicher Frische konnte der ehrwürdige Greis, der sich in den langen Jahren seiner Wirksamkeit die Achtung und Liebe aller gewonnen, die mit ihm in Berührung kamen, sich der Beweise der Anhänglichkeit freuen, die ihm von allen Seiten dargebracht wurden. Aus Wien und ganz Niederösterreich trafen zahlreiche Abordnungen ein, die ihm ihre Glückwünsche aussprachen. Der

verfassungstreue Großgrundbesitzerklub im Abgeordnetenhaus hat ein Glückwünschetelegramm an ihn gerichtet, ebenso der Präsident des Herrenhauses, Fürst Windischgrätz. In der altherwürdigen herrlichen Stiftskirche fand an dem Festtage ein feierlicher Gottesdienst statt; Prälat Landsteiner aus Nikolsburg hielt die Festpredigt, in welcher er in tiefempfundener, warmen Worten der Verdienste des Jubilars gedachte. In Gegenwart des Herrn Abtes Karl, sämtlicher Beamten der Bezirkshauptmannschaft, des Gymnasiums und unzähliger Andächtiger zelebrierte Prälat Landsteiner das feierliche Pontificalamt, nach dessen Beendigung das Laudium angestimmt wurde. Daran

schloß sich in den Räumen des Stiftes die Festtafel, bei welcher noch manch beredter Mund die trefflichen Charaktereigenschaften des greisen Abtes feierte und ihm noch viele Lebensjahre wünschte.

Abt Karl Alexander ist in der Reihe der Aebte, welche das Stift seit seinem Bestehen zählt, der zweiundsechzigste. Er ist aus Grund in Niederösterreich gebürtig und wurde, wie bereits bemerkt, im Jahre 1875 zum Abt von Melk gewählt. Im Jahre 1876 wurde er als lebenslangliches Mitglied des Herrenhauses ernannt und erhielt im Jahre 1878 ein Mandat als Abgeordneter in den niederösterreichischen Landtag. Bei Ausübung dieser Ehrenämter hat sich Abt Karl stets als ein gewissenhafter Volksvertreter bewiesen, der

das in ihn gesetzte Vertrauen voll und ganz rechtfertigte. So erfreute er sich bald eines wohlverdienten Ansehens, das ihm selbst in nicht katholischen Kreisen zuteil wird. Für das Stift ist seine friedliebende Regierung ein wahrer Segen, der sich auch über die ganze Umgebung verbreitet.

Mit wenigen Worten sei hier noch dieser eigentlichen Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit gedacht. Die Gründung des Stiftes Melk durch Leopold den Erlauchten fällt in das zehnte Jahrhundert. Es wurde den heiligen Aposteln Petrus und Paulus geweiht und sein Ansehen nahm überraschend schnell zu. Bis auf Leopold den Heiligen hatten die

zu Melk residierenden Babenberger hier ihre Grabstätte und ihr Andenken wird noch jetzt alljährlich am 12. Oktober mit einem Trauergottesdienst und mit einer Spende an hundert Arme von dem Stift feierlich begangen. Leopold III. war der letzte Babenberger, der in Melk seine

Ruhestätte fand; sein Sohn Leopold der Heilige erbaute sich eine neue Residenz auf dem Kahlenberg bei Wien, ohne indessen das ihm teure Stift zu vergessen. Hier ließ er sich im Jahre 1104 mit dem Ritterschwert zum Kreuzzug umgürten, und 1106 trauen; hier betete er oft im Chor mit den Mönchen, baute die Stiftskirche neu auf und suchte die Einkünfte des Stiftes möglichst zu vermehren. Gelehrte Aebte standen an der Spitze der blühenden Genossenschaft und zahlreiche außerst wertvolle Werke der Bibliothek legen Zeugnis dafür ab, mit welchem Eifer und Fleiß in diesen Mauern die Wissenschaft gepflegt wurde. Selbst in den Stürmen der Kriegsjahre und der Reformation wurde das Studium nicht vernachlässigt, obgleich das Stift damals an den Rand des Verderbens

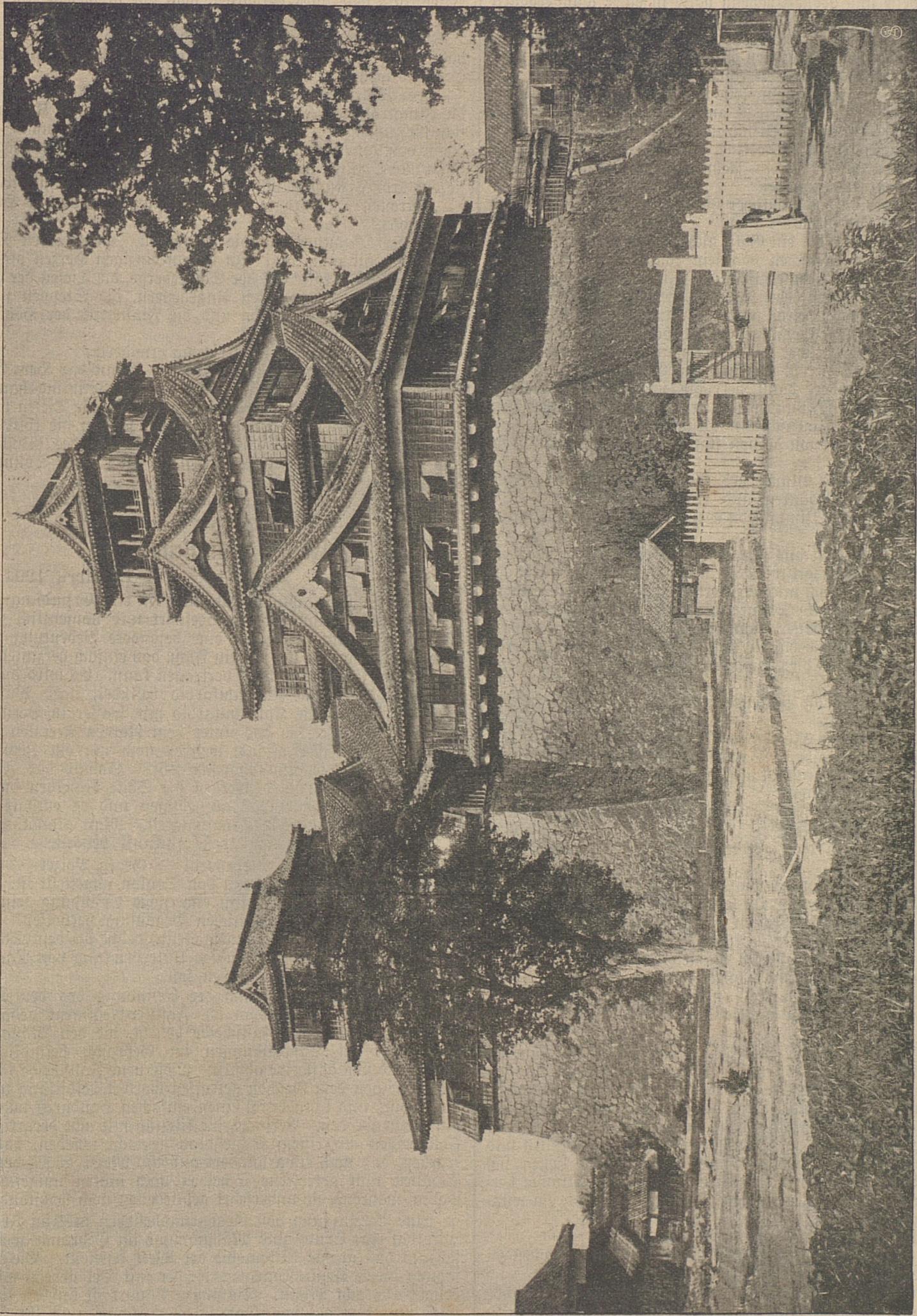


Standbild König Ludwigs des Großen von Ungarn für Budapest.

kam. Eingang fand das neue Evangelium zuerst bei den Stiftsuntertanen, doch gelang es dem verdienstvollen Abt Sigismund Taler (1504 bis 1529) seine Stiftsherren im katholischen Glauben sowohl wie auch in treuer Beobachtung der Klosterregel zu erhalten. Mit dem Abte Berthold von Dietmahr (1700 bis 1739) begann ein goldenes Zeitalter in der Geschichte des uralten Stiftes. Wie Melk einst als ein Seminar von Aebten für viele Klöster glänzte, so wurde es unter Dietmahr ein Seminar von Gelehrten und eine Akademie der österreichischen Geschichte. Napoleon I. kehrte öfter zu Melk ein und zeigte sich dem Stifte immer

sehr gnädig, denn die Benediktiner, sagte er, haben sich um die Wissenschaften verdient gemacht und meine Generale haben größtenteils bei ihnen studiert. Schwere, aber auch glänzende

nachtete, erteilte und das sich hauptsächlich auf die genaue Disziplin und eifrige Pflege der Wissenschaft erstreckte. Möge es die heiligen Zwecke seiner Stifter nie vergessen und mit



Edelstz eines japanischen Großen in Kumamoto.

Zeiten hat das Stift zu verzeichnen, das alle Stürme überstand und des Lobes würdig ist, welches ihm einst Papst Pius VI. als er bei seiner Reise nach Wien im Stift über-

andern vielhundertjährigen lebendigen Denkmälern der österreichischen Geschichte bis in die fernsten Zeiten als österreichisches Nationalheiligtum blühen!

Sei gesegnet.

Eine indische Sage, nacherzählt von Frz. Wasserburg.

(Nachdruck verboten.)

Der weise und große Crichena hatte in einer wundervollen Mondnacht lange vor sich hingeträumt. „Ich habe immer,“ sagte er sich schließlich, „den Menschen für das vollkommenste aller erschaffenen Dinge gehalten, aber ich muß eingestehen, daß ich mich in einem Irrtum befand. Ich sehe hier die Lotusblume, wie sie leise von Nachthauch hin und her bewegt wird; wie übertrifft sie an Schönheit alle ihre Schwestern! Ihre Blätter haben sich unter den silbernen Strahlen des nächtlichen Gestirnes geöffnet und ich kann den Blick nicht von ihr wenden. . . . Nein, Ähnliches gibt es nicht,“ fügte er mit tiefem Atemzuge bei.

Als habe ihn ein plötzlicher Gedanke ergriffen, richtete er sich jetzt auf und sprach:

„Warum sollte ich, ein Gott, nicht ein Wesen schaffen, welches unter den Menschen das sein könnte, was die Lotuspflanze unter den Blumen ist! Ja, so soll es sein, zur Freude Aller, die auf Erden leben. Lotus, verwandle Dich in eine unvergleichliche Jungfrau und erscheine vor mir!“

Der Wasserspiegel erzitterte, als habe ihn der Flügelschlag einer Schwalbe berührt, die Nacht wurde lichter, der Mond erglänzte in goldnerem Scheine, der Gesang der Nachtigall wurde schmelzender, dann herrschte überall ein feierliches Schweigen und das Wunder vollzog sich: vor Crichena erschien die Lotusblume in menschlicher Gestalt.

Der Gott selbst wurde von staunender Bewunderung erfaßt:

„Du warst die Blume des Sees, sei von nun an die Blume meiner Gedanken und rede.“

Und mit einer Stimme von entzückendem Wohlklang sprach die Jungfrau:

„Herr! Du hast aus mir ein lebendes Wesen geschaffen; welchen Aufenthaltsort wirst Du mir anweisen? Vergiß nicht, daß jeder Windhauch mich erzittern läßt. Ich fürchte Sturm und Regen, Blitz und Donner wie auch die grellen Sonnenstrahlen. Trotz meiner Umwandlung habe ich meine ursprüngliche Natur behalten und habe Angst vor der Erde und allem, was sich hier vorfindet. Wohin willst Du, o Herr, mich senden?“

Crichena erhob die Blicke zu den Sternen und nach kurzem Ueberlegen frug er:

„Willst Du den Gipfel der Berge bewohnen?“

„Herr! Dort gibt es Schnee und Eis; ich habe Furcht.“

„Nun wohl! Dann will ich Dir inmitten des Wassers einen Kristallpalast errichten.“

„Die Tiefen der Fluten bergen gefährliche Abgründe und Ungeheuer, die ich fürchte.“

„Willst Du in die unermesslichen Steppen und Wüsten gehen?“

„O Herr! Dort wüten die Stürme und die wilden Tiere.“

„Wohin nun mit Dir, Du lebendige Blume? Heilige Einsiedler bewohnen die Grotten von Elora; willst Du, gleich jenen, Deine Wohnstätte fern dem Weltgetriebe, in den einsamen Höhlen rauher Felsen wählen?“

„Dort würde mich das Dunkel ersticken, o Herr!“

Crichena stützte den Kopf nachdenklich in beide Hände, während die Jungfrau eingeschüchtert und zitternd vor ihm stand.

Zwischen hatte die anbrechende Morgenröte den Himmel mit einem goldnen Schimmer übergossen, der sich in den Wellen des Sees spiegelte und die Palmen mit einem zarten rosigen Licht schmückte. Die bläulich gefiederten Kraniche und die weißen Reiher tauchten an dem Ufer des Sees auf und ließen ihre Stimmen weithin erschallen; die Pfauen und Marabustörche antworteten ihnen, und alsbald ließen sich auch die harmonischen Töne einer menschlichen Stimme vernehmen, die, von einem Saiteninstrument begleitet, ein wunderbares Lied sang.

Crichena erhob lauschend den Kopf:

„Das ist Valmiki, der Dichter, welcher den erwachenden Tag begrüßt.“

Wenige Augenblicke später bewegten sich die Rosenbüsche und Schlinggewächse und am Ufer des Sees erschien Valmiki. Beim Anblick der verwandelten Lotusblume verstummte sein Gesang, die Harfe entglitt seinen Händen und er verharrte so unbeweglich, als sei er durch die Macht des großen Crichena zur Bildsäule geworden.

„Komme zu Dir, Valmiki,“ sagte der Gott erstaunt über die Wirkung, die seine Tat hervorgebracht. „Was ist Dir? Rede!“

„Ich liebe,“ antwortete Valmiki und in diesem kurzen Bekenntnis war alles enthalten, was ihn in diesem Augenblick bewegte. Da erhellten sich die Züge Crichenas.

„Wunderbare Jungfrau,“ wandte er sich an diese, „ich habe einen Deiner würdigen Ort in dieser Welt gefunden. Geh und wohne in dem Herzen des Dichters.“

Dem Willen des allmächtigen Gottes folgend, wandte sich die Jungfrau dem Dichter zu, dessen Herz, klar wie Kristall, sich ihr zuneigte. Mit einem sonnigen Lächeln nahm sie Besitz von dem ihr zugewiesenen Heiligtum. Aber nachdem sie in alle Spalten und Winkel dieses Herzens geblickt, erfaßte sie ein großes Angstgefühl und zitternd wandte sie sich weg.

„Fürchtest Du,“ fragte Crichena erstaunt, „auch das Herz des Dichters?“

„O Herr,“ antwortete die Jungfrau, „welch einen Ort wählst Du für mich aus! In diesem einzigen Herzen offenbart sich mir das kalte Eis der Schneeberge, die Tiefen der gefährlichen Wasser mit ihren Ungeheuern, die Steppen und Wüsten mit ihren Stürmen und die Finsternis der Höhlen von Elora. Mir schaudert!“

Aber der weise und gute Crichena erwiderte:

„Sei ohne Sorge, liebliche Blume. Wenn das Herz des Dichters im Eis erstarrt ist, so sei Du der Frühlingshauch, der das Eis zum Schmelzen bringt; wenn Du die Tiefen und Abgründe des Meeres darinnen findest, sei Du die köstliche Perle; die Wüsteneien bepflanze mit Blumen des Glückes, und wenn Finsternis sein Herz erfüllt, sei Du der Sonnenstrahl, der sie durchbricht.“

„Und,“ fügte der Dichter hinzu, „sei gesegnet!“

Kleine Rundschau.

13. April 1904.

Der französische Kapitän Mategnon hat eine Erfindung gemacht, der man für die Seefahrt und namentlich zur Rettung von Schiffbrüchigen eine besondere Bedeutung zuschreibt. Es handelt sich um ein Floß, das einfach herzustellen ist und eine starke Belastung vertragen kann. Es wird durch Säcke, in denen sich Natriumkarbid befindet, über Wasser gehalten. Wenn das Natriumkarbid mit Wasser in Berührung kommt, bildet sich das unter dem Namen Acetylen bekannte Kohlenwasserstoffgas, welches noch um ein Zehntel leichter ist, als die atmosphärische Luft. Sobald das Floß ins Wasser gelassen wird, werden die Säcke desselben durch das sofort entstehende Gas aufgeblasen und es enthält in kürzester Zeit seine volle Tragfähigkeit. Man glaubt, daß diesem Acetylen-Floß eine große Zukunft bevorstehe.

Auch ein französischer Korporal — Georg Boizet — der auf dem Rekrutierungsbureau von Toulon angestellt ist, hat in militärischen Kreisen durch eine neue Erfindung seinen Namen zu einer ungewöhnlichen Beachtung verholfen. Er hat eine Vorrichtung zusammengestellt, welche bei dem Schießen mit Kanonen die vollständige Unterdrückung von Rauch, Flamme und Knall ermöglichen soll.

An dieser Stelle sei auch der Erfindung des deutschen Oberleutnants Werner vom 35. Jüsilier-Regiment gedacht, welche in einer neuen Fallscheibe besteht, die den Mängeln der seither bei Schießübungen im Gebrauch befindlichen Papp- und Ballonscheibe abhilft. Diese neue Fallscheibe fällt, sobald sie von dem Geschos getroffen worden, selbsttätig nach hinten um, und kann durch einen einfachen Handgriff wieder aufgestellt werden. Versuche, die kürzlich mit acht derartigen Fallscheiben auf einem Schießplatz gemacht wurden, haben ergeben, daß nach etwa hundert auf 450 Meter abgegebenen Schüssen fünf getroffene Scheiben nach hinten umgefallen waren, während die unverfehrt gebliebenen noch hochstanden.

Eine Vereinigung von Großgrundbesitzern in San Francisco hat eine Ernte- und Mähmaschine im Gebrauch, welche sich als das größte Automobil der Welt darstellt. Die Besatzung dieses Kraft-Erntewagens, der mit Del geheizt wird, besteht aus acht Mann. Die ganze Bauart ist äußerst sinnreich und zweckmäßig. Das 60 Fuß lange und 30 Fuß breite Automobil hat 60 Pferdekräfte; es mährt einen 30 Fuß breiten Streifen, stellt gleichzeitig das gemähte Korn auf, drischt es und bindet das gedroschene Stroh in feste Bündel. Dabei legt diese merkwürdige Ernte- und Mähmaschine sechs-

einhalb Kilometer in der Stunde zurück. Das geschnittene Korn fällt in Säcke an dem der Sichelseite gegenüberliegenden Teil der Maschine, während das Stroh auf einen hinter derselben angepoppelten Mieswagen fällt.

Standbild König Ludwigs des Großen von Ungarn für Budapest.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Unsere Abbildung zeigt das Standbild, welches in Budapest für König Ludwig den Großen von Ungarn errichtet wird. Es ist ein Werk des bekannten Bildhauers Heinrich Kiss, das den Herrscher in der malerischen Tracht seines Landes und geschmückt mit den königlichen Abzeichen darstellt. Die edle Gestalt macht einen ruhigen, würdevollen Eindruck und ist die Schöpfung des Künstlers wohl geeignet, die Person König Ludwigs des Großen in gebührendem Andenken zu erhalten.

Als Sohn des Königs Karl Robert von Ungarn wurde Ludwig im Jahre 1326 geboren und bestieg nach dem Tode seines Vaters als siebzehnjähriger Jüngling den ungarischen Thron. Die Umsicht und Entschiedenheit, womit er während seiner vierzigjährigen Regierung die Angelegenheiten des Landes lenkte, hob dasselbe zu ungewöhnlicher Blüte und zu einer achtunggebietenden Macht. Er zwang die Venezianer durch glücklich geführte Kriege, ihren alten Ansprüchen auf Dalmatien zu entsagen, unterwarf die Walachei und suchte, in seinem ganzen Reiche das Christentum zu verbreiten. Er sorgte für gute Gesetze, gründete Schulen, schaffte zahlreiche Mißbräuche in der Verwaltung ab und pflegte und förderte eifrig Wissenschaft, Handel und Verkehr. Als im Jahre 1370 in Polen mit Kasimir dem Großen das alte Herrscherhaus der Piasten erlosch, bestieg Ludwig auch den Thron dieses Landes und wurde dadurch der mächtigste Herr in der Christenheit. Da er jedoch seine Regententätigkeit nicht in der gleichen umfassenden Weise über beide Länder ausdehnen konnte, überließ er die Regierung Polens seiner Mutter, die sich indessen durch Schmeichler zu unklugen Schritten verleiten ließ, welche Mißvergnügen und Parteinungen hervorriefen. Am 11. September 1382 starb König Ludwig zu Tyrnau, nachdem er noch die Erbfolge seiner Tochter Maria in Ungarn und Polen zur Anerkennung gebracht hatte.

Ein japanischer Edelsitz.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

In plötzlicher, fast unermittelter Weise hat das japanische Volk in den letzten Jahrzehnten den gewaltigen Sprung aus der Feudalherrschaft der Vorzeit ins moderne Staatsleben vollzogen. Noch leben manche unverföhnte Vertreter jener überwundenen Zeit der Adels-herrschaft, und gleich unsern alten Ritterburgen ragen ihre Schlösser als Denkmäler stolzer Vergangenheit empor; andere Edelsitze, wie z. B. das Schloß in Kumamoto, das unsere Abbildung zeigt, sind modernen Bedürfnissen dienstbar gemacht und in Kasernen umgewandelt worden.

Ein weiblicher Stationsvorsteher.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Einen eigenartigen und seltenen Posten füllt die Engländerin Mrs. Merwood aus. Zwar hat sich das schöne Geschlecht in den letzten Jahren so mancher Berufe bemächtigt, die bis dahin ausschließlich das Prädikat „männlich“ in Anspruch nahmen, dennoch ist die Stellung, die Mrs. Merwood einnimmt, wohl so ziemlich einzig in ihrer Art und Vielseitigkeit. Genannte Dame, deren Bildnis in „Amtstracht“ wir heute bringen, ist nämlich nicht allein Stationschef zu Whippingham, einer kleinen Seitenstation auf der Insel Wight, zwischen Newport und Cowes gelegen, sondern gleichzeitig auch Weichenstellerin, Biletverfängerin, Buchhalterin, Bahnsteigkontrollleurin und „Signalmann“, ja selbst Gärtnerin, von deren Kunst und

Sorgfalt der reizend gehaltene Stationsgarten das beste Zeugnis ablegt. Alle diese verschiedenartigen Aemter verwaltet Mrs. Merwood seit einem Jahrzehnt mit immer gleicher Treue und Umsicht, und den Reisenden jener lieblichen Insel ist sie schon lange eine gute Bekannte. Besonderer Huld aber durfte sie sich von seiten der vereinigten Königin Viktoria erfreuen. Seit das Kollege der Seefadetten in Osborne eröffnet wurde, hat sich Mrs. Merwoods Arbeitspensum noch bedeutend erweitert, aber ihre Hand ist noch fest, ihr Auge noch klar, ihr Wille noch stark genug, um auch den größten Ansturm auszuhalten und sie unentwegt und tapfer auf ihrem Posten stehen zu lassen.



Geheimerat Eugen Becker, der neue Präsident des bad. Finanzministeriums.

Geheimerat Eugen Becker, der neue Präsident des badischen Finanzministeriums.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Sum Nachfolger Buchenbergers in der Leitung des badischen Finanzministeriums hat Großherzog Friedrich den bisherigen Ministerialdirektor Eugen Becker ernannt. Derselbe ist 1848 geboren, wurde 1869 Rechtspraktikant, 1872 Referendar, 1875 Sekretär beim Ministerium des Innern, 1876 Amtmann in Lörrach, 1877 Amtsvorstand in Schopfheim, 1884 Domänenrat bei der Domänenverwaltung, 1888 Finanzrat bei der Steuerdirektion, 1890 Ministerialrat im Finanzministerium, 1896 Ministerialdirektor und 1898 Geheimer Rat 2. Klasse. Mit seiner Ernennung zum Finanzminister wurde ihm auch der Titel eines Geheimrats 1. Klasse verliehen. Becker gehört zu den hervorragendsten Juristen des Großherzogtums Baden und hat sich in seinen verschiedenen amtlichen Stellungen mit finanztechnischen und finanzpolitischen Fragen auf das genaueste vertraut gemacht. Seit acht Jahren Ministerialdirektor und in die großen Reformpläne seines Vorgängers Buchenberger eingeweiht, mit dem er auch von Jugend auf persönlich befreundet war, dürfte es ihm am wenigsten schwer fallen, das angefangene Werk der Steuerreform in Baden zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen. Ein Mann der Arbeit wie Buchenberger ist Becker so wenig wie dieser je in besonderer Weise politisch hervorgetreten.



Mrs. Merwood, Stationsvorsteherin und „Signalmann“ zu Whippingham.

Kabinettswechsel in Kapland.

(Nachdruck verboten.)

Der Ausfall der in der zweiten Hälfte des Februar d. J. beendeten Wahlen zum kapländischen Parlament, bei denen die Progressisten über die Afrikaner die Mehrheit erlangten, hat, konstitutionellen Gepflogenheiten gemäß, einen Wechsel in der Regierung nach sich gezogen. Sir John Gordon Sprigg, der im Jahre 1900 zum drittenmal an die Spitze des Kabinetts berufen wurde, ist zurückgetreten, und sein Nachfolger ist Dr. Leander Starr Jameson geworden. Sprigg, der sich bereits 1858 in Südafrika seßhaft machte, gelangte dort bald zu Ansehen und Einfluß. Er war politisch und persönlich ein Freund von Cecil Rhodes. Sein Nachfolger Jameson, der frühere Administrator der Chartered-Company, war es, der Ende 1895 den tollen „Ritt“ in die Transvaalrepublik unternahm, der bei Krügersdorp ein so klägliches Ende fand.



Dr. Leander Starr Jameson, der neue Premierminister der Kapkolonie.

Ernstes und Heiteres.

Sinngedicht.

Sag', Freund, wie gefällt
Dir hier unten die Welt
In dem wilden Gewühl
Ohne Glaub' und Gefühl?

Ich, die Menschen d'rin sind,
Wie die Mücken im Schwarm,
So toll und so blind
Und so wüß und so arm.

(Aus Sursum corda von J. No 1.)

[Eine Höhle als Kerker.] Eins der stärksten Gefängnisse in Nordamerika befindet sich in der Stadt Clifton in Graham County, Arizona. Dieser Ort liegt in einem Tal, welches an einer Seite von einem hauptsächlich aus Quarzgestein bestehenden Hügel begrenzt ist. Als die Behörden die Notwendigkeit erkannten, ein Gefängnis anzulegen, beschloß man, mit Hilfe von Sprengstoffen eine Höhle in den Abhang des Hügels zu sprengen. Die Deffnung wurde eben nur groß genug gemacht, daß ein Mensch ohne Schwierigkeit hindurchkann, während das Innere wie eine Kohlenmine ausgehöhlt und durch natürliche Scheidewände in vier Zellen geteilt wurde. Man machte keinerlei Bemühungen, das Innere der Zellen zu glätten, sondern die Decke und die Seitenwände blieben in der zerrissenen, unebenen Beschaffenheit, welche durch das Sprengen hervorgerufen war. Um den Zutritt von Licht und Luft zu ermöglichen, wurden Löcher in den Fels gehohrt und die Deffnungen durch eingeführte Stahlstangen von etwa einem Zoll Durchmesser gesichert.

Der Eingang wurde mittelst einer ebenfalls aus Stahlstangen hergestellten Tür verschlossen, doch der weiteren Sicherheit halber, und um einen Raum für den Richter und seine Beamten zu schaffen, wurde ein Flügel oder eine Vorhalle aus Mauerwerk an den Hügel angebaut. Den Stein für diesen Zweck hatte man bei der Sprengung gewonnen. Der Vorraum ist durch eine Quermwand geteilt, so daß man, um zu dem eigentlichen Gefängnis zu gelangen, drei vergitterte Türen passieren muß. Es sind nur vier Zellen vorhanden, aber jede derselben ist groß genug, um mehrere Inzassen zu beherbergen; nötigenfalls kann dieser neue Kerker einige zwanzig Personen aufnehmen. Obgleich die Wände und Decken aus Fels bestehen, ist das Innere doch trocken. Die Gefangenen sollen in diesem natürlichen Kerker unter weniger Unzuträglichkeiten leiden, als diejenigen, welche in künstlichen Gebäuden untergebracht sind. Der schwächste Teil der Mauern dieses Gefängnisses ist über 1,80 Meter stark. Ohne Zweifel wollte man unter möglichst geringem Kostenaufwand für diese kleine Zahl von Gefangenen einen durchaus sicheren Kerker gewinnen, der zugleich den Vorzug der Feuerfestigkeit besitzt.

[Ein kleiner Irrtum.] Zwei junge Gefährten in Liverpool, Associés im Techand, waren die besten Freunde, und ihre Vertraulichkeit erstreckte sich nicht nur auf Geschäftsangelegenheiten. Der eine von ihnen, ein schlichter, guter Mensch, pflegte seinem Teilhaber Stellen aus Briefen einer heißen, liebevollenden Seele, einer Dame aus Nordengland, mitzuteilen, welche sich selbst „Luzie“ unterzeichnete. Der andere, der verheiratet war, ging an zwölft Monate nach China, kehrte aber rechtzeitig zurück, um an der Hochzeit seines Teilhabers Teil zu nehmen. — „Ich fühle mich nicht als Fremder,“ sagte er in süßstem Tone zu der Braut. „In der Tat, ich fühle mich ganz vertraut mit der Gattin meines Teilhabers, denn er hat mir oft genug die Ehre erwiesen, mir Einzelheiten aus den Briefen seiner lieben Luzie mitzuteilen.“ Die Gesichter des Blaunders und des jungen Gemannes hätten Ihr nur sehen sollen, wie die Braut sich umdrehte und laut und deutlich sagte: „Ich bitte um Verzeihung, mein Name ist Helene.“

[Der Kuß der Muse.] Frau Sievers: „Ach, Frau Helmers, was macht Ihr Herr Sohn doch für reizende Gedichte! Woher er das nur immer hat!“ — Frau Helmers: „Ja, sehen Sie, Frau Sievers, der Junge ist mal die ganze Treppe von 30 Stufen heruntergefallen und ist unten mit 'm Kopf auf 'n scharfen Kantstein aufgeschlagen — ich glaub' alleweil, daß er's daher hat.“

[Bescheiden.] ... Ich muß Ihnen sagen, Herr Baron: mir imponieren, die Leute, die gewissermaßen aus nichts zu kolossalem Vermögen gelangt sind!“ — „Was wollen Sie?! Ich hab' auch als einfacher Millionär angefangen!“

[Immer derselbe.] Fräulein: Ihr Antrag ehrt mich sehr, Herr Leutnant; ich möchte mir aber wenigstens etwas Bedenkzeit ausbitten!“ — Leutnant (ärgerlich): „Ach ... diese Bescheidenheit immer!“

(Nachdruck verboten.)

[Arzt.] „Haben Sie Ihrem Mann das Schlafmittel nach Vorschrift gegeben?“ — Die Frau: „Alle zwei Stunden, Herr Doktor! Aber es war eine harte Arbeit, ihn jedesmal wieder wach zu kriegen.“

[Der Pantoffelheld.] Richter: „... Sie sollen mit dem Hauschlüssel zugeschlagen haben!“ — Angeklagter (empört): „Das ist nicht wahr ... ich bin verheiratet!“

[Halt.] „Ihr letzter Schwank ist ja riesig zerrissen worden.“ — „Das macht nichts, ich stecke den Spott und die Lantienen ruhig ein.“

[Aus einer Abgeordneten-Kammer.] „Wollen Sie wohl schweigen, Sie blöder Tölpel!“ — „Ich muß dem Herrn Abgeordneten bemerken, daß ich nicht der Minister bin, ich bin nur der Türsteher.“

[Verechtigter Stolz.] Dame: „Bei dem Buchhändler nebenan ist eingebrochen worden!“ — Junger Dichter (stolz): „Ja, unter Anderem ist auch ein Exemplar meiner Gedichte gestohlen worden!“



[Wie legt man sich in der Eisenbahn zum Schlafen?] Man legt sich so zu legen, daß der Kopf gegen die Lokomotive gerichtet ist. In dieser Lage wird das Blut durch die Bewegung des Zuges aus dem Kopfe getrieben, was einen leichteren Schlaf verschafft. Wenn man dagegen die Füße gegen die Lokomotive richtet, so strömt das Blut aus dem Unterkörper nach dem Kopfe, verursacht den Schlaf und bringt in vielen Fällen heftige Kopfschmerzen hervor.

[Blutstillen bei plötzlichen Verwundungen mit starkem Blutverlust gewöhnlich große Kopflosigkeit. Ist nicht gleich ein Arzt zur Stelle, so weiß man meistens nicht, wie man die heftige Blutung stillen soll. Möge sich jeder das folgende einfache, aber sichere Verfahren merken: Man nimmt ein Häufchen Watte, taucht es in heißes, natürlich ganz reines Wasser und legt es auf die Verletzung. Der Erfolg ist überraschend; selbst bei Verletzungen der Pulsadern hört für einen Augenblick die Blutung auf. Nur Watte allein auflegen oder solche in kaltes Wasser getaucht, äußert nicht die gleiche Wirkung.]

[Kalbsbrust mit Champignonsfüllung.] 6 Personen. 3 bis 4 Stunden. Eine Kalbsbrust wird sorgfältig von allen Knochen und Knorpeln befreit, ganz auseinander gelegt, geklopft und mit wenig Salz bestrichen. Von einem Teil feingehacktem und durch ein Sieb gestrichenem Kalbsfleisch, das man mit Petersilie und einer Hand voll Champignons — beides fein gehackt — in etwas Butter schnell auf dem Feuer durchdünsten läßt, macht man eine Farcie, würzt sie mit Salz, Gewürz und feingehackter Zitronenschale befreit die Kalbsbrust recht gleichmäßig damit, wickelt sie zusammen, bindet gebrühten Bindfaden darum und legt sie in steigende Butter in die Bratpfanne, brät sie unter gehörigem Beziehen und Nachgießen von Wasser anderthalb bis ein dreiviertel Stunde, nimmt sie dann heraus und entfernt den Bindfaden. Die Brähe schmeckt man ab, verkostet sie mit etwas Sahne und Krautmehl, würzt mit je 20 Tropfen Maggi's Würze und reicht die Sauce zum Braten.

[Wie beipräe.] 6 Personen. 3-4 Stunden. 20 mittelgroße Zwiebeln werden geschält, zerschitten und mit ein Viertel Liter Fleischbrühe (oder Wasser mit etwas Butter) so lange gekocht, bis sie weich sind und die Brähe vollständig aufgezogen ist. Die dicke Masse wird durch ein Porzellanseib gestrichen und beiseite gestellt. Dann bereitet man auf gelindem Feuer aus 40 Gramm Butter und 3-4 Pöfeln Mehl eine

helle Eimbrenne, rührt den Zwiebelbrei dahinein, läßt alles gut durchkochen und würzt mit Pfeffer, Salz, Muskatnuß und 10-12 Tropfen Maggi's Würze. Passende Beigabe zu Hammelbraten.

[Beim Bügeln] oder Blättern wende man die Sorgfalt an, zuerst das heiße Eisen an irgend etwas von geringem Werte abzuwischen, wodurch man das Verfehlen und die Verunreinigung mancher Stücke vermeidet.

[Wändern aus Seide und Samt] gibt man den verlorengegangenen Glanz wieder, wenn man sie mit Rum anfeuchtet und plättet, ehe sie getrocknet sind. Das Plättchen findet stets auf der linken Seite statt. Samtbänder sind entweder über das heiße Bügeleisen zu ziehen oder in der Luft zu plätten, während sie an beiden Enden gehalten werden. Auf dem Plättbrett würden sie plattgedrückt werden.

[Um seidene Tücher zu waschen], bedient man sich des Kartoffelwassers. Man reibt rohe Kartoffeln und preßt sie aus; mit diesem Wasser gewaschen, wird das Seidenzeug nicht nur rein und die Farben laufen nicht aus, sondern die Tücher erhalten auch einen eigenartigen Glanz. Seife kommt dabei nicht in Anwendung.

Logogriph.

Es steht mit r am Vordersrand, Wenn es mit i dir nötig ist,
Mit l ist es als Maß bekannt, Sey' W voran zu jeder Frist.

Homonyme.

Ich bin dir schwarz und weiß bekannt
Und komme aus gebirg'em Land.
Der Himmelsraum auch sendet mich,
Schon oft belästigt hab' ich dich
Und, werd' von rückwärts ich genannt,
Dann lebe ich im Tropenland.

Aus voriger Nummer:

Auflösung des Buchstabenräffel-
sprungs:
25 4 15 10 23
11 9 21 5 16
1 18 3 22 11
8 13 20 17 6
19 2 7 12 21

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.) Wer zuerst kommt mahlt zuerst.
Auflösung der Charade: Grundriss.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.